

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 76=96 (1930)

Heft: 9

Artikel: "Herr Hauptmann, Füsilier Meier in die Küche!"

Autor: Häberlin, Fritz

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-9137>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sphäre des „Im Westen nichts Neues“ in die der großen Krisen der Stellungsschlachten übergang, trat auch dort das Führertum wieder hell hervor. Man zählte bei den Oberkommandos keineswegs die Divisionen, man wog sie, und mit den Regimentern war es nicht anders. Die Gewichtigkeit aber bestimmten die Führer.“

„Zukünftige Kriege werden nicht weniger, sondern viel wahrscheinlicher noch mehr als frühere höchste Ansprüche an die Entschlußkraft, die Selbständigkeit, die Persönlichkeit aller Führer stellen. Ihre Auswirkung wird aber bedenklich erschwert sein, wenn man die Krieger gewöhnt hat, die Divisionsstäbe als schriftführende Etappenorgane zu betrachten, oder wenn man sich gewöhnen wollte, sie einer obersten Führung gegenüber als Fernsprechvermittlung zur Truppe anzusehen.“

Es läßt sich eine Norm für die Teilung des seelischen und geistigen Führeranteils des Generals und Stabschefs nicht finden und ebenso nicht zwischen dem oberen Führer und selbständigen Unterführern. In der Schlacht erweitert sich jeder Befehl zum selbständigen *Auftrag*, den Gegner zu schlagen, ihm zu trotzen. Wer führen will, muß ein feines Gefühl dafür besitzen, für den großen Anteil aller Unterführer am Erfolg und den grundsätzlichen Unterschied zwischen einfachem Befehl und Führerauftrag. Verantwortungsfreudigkeit des Führers muß den Mut in sich schließen, dem Unterführer möglichst große Verantwortung zu übertragen.

„Herr Hauptmann, Füsilier Meier in die Küche!“

Von Hptm. *Fritz Häberlin*, Kdt. Füs.Kp. I/73.

In der Märznummer des „St. Sebastian“, des Organs der Oltener Stadtschützen, schreibt ein junger Offizier unter dem Titel „Die jodelnden Schildwachen“ ein paar beherzigenswerte Wahrheiten über Form und Geist in der Armee. Er kommt zum Schlusse, daß auch im Militär ein guter Geist stets wertvoller ist als die blendendste Form.

Ein von ihm erwähnter Punkt sei hier herausgegriffen und zur Diskussion gestellt, weil er in der Tat eine Hintansetzung des Geistes hinter die Form bedeutet. Ich meine das Melden jedes „Einzelreisenden“, das wir in jedem W.K. mit wenig Erfolg durchzusetzen versuchen. Mit wenig Erfolg wohl deshalb, weil wir es ohne Ueberzeugung tun. Und wir tun es ohne Ueberzeugung, weil es eine fremde Form ist, die unserm Geiste widerspricht. Daß ein Wehrmann, sobald er nicht unter Führung steht, sondern selbständig eine Aufgabe ausführt, mag sie noch so gering sein, jedem Offizier ungefragt darüber Auskunft zu geben hat, scheint mir nicht dem Geist eines verantwortungsfrohen Soldatentums, sondern eher dem eines Polizei- und Untertanenstaates zu entsprechen. Wir machen in jedem Dienst die erfreuliche Erfahrung, daß unsere Wehrmänner gerne und zuverlässig ihre Pflicht erfüllen, aber mit Unlust sich dem Zwang sinnloser Mätzchen fügen. Als ein solches erscheint ihnen das erwähnte Melden. Und haben sie nicht recht? Ich glaube nicht,

daß die Disziplin dadurch das Geringste gewinnt. Wohl aber verliert dadurch der Glaube an den Sinn unseres Dienstbetriebs und in manchen Fällen die Dienstfreudigkeit. Beide können nur gewinnen, wenn wir uns — in diesem Einzelpunkt wie in der grundsätzlichen Einstellung — bei der Gestaltung des Dienstes mehr vom schweizerischen Geist als von fremder Form leiten lassen.

Redaktionelle Bemerkung:

Dem Verfasser der oben wiedergegebenen Einsendung hatte die Redaktion vorgeschlagen, die Gegenüberstellung von schweizerischem Geist und fremder Form wegzulassen und nur allgemein an die beherzigenswerte Wahrheit zu erinnern, daß Dienstbetrieb und Dienstfreudigkeit gewinnen, wenn wir uns mehr vom Geist als von der Form leiten lassen. Denn wer mit Geist den Dienst betreibt, kann es doch wohl überhaupt nur aus dem eigenen Verstand und gesunden Sinn heraus tun. Alles andere ist Nachahmung. Der Verfasser nahm unsern Vorschlag nicht an, sandte uns aber den von ihm erwähnten Aufsatz des „St. Sebastian“. Auf diesen Aufsatz soll hier nicht eingetreten werden. Er ist in einem Schützenorgan am richtigen Ort, obwohl zwar auch dort weniger Zeitgeist und mehr militärischer Geist wünschenswert gewesen wäre und mehr soldatische Bescheidenheit gegenüber den vorbildlichen Leistungen des deutschen Heeres und Soldaten im Weltkrieg.

Die einzelne Formfrage, die Hauptmann Häberlin herausgreift, verdient volle Beachtung. Und es ist verdienstvoll, unzweckmäßige Formen oder gar tote Form zu bekämpfen. Denn überall in der Welt und auf allen Gebieten menschlicher Tätigkeit finden Formen, die einst von Geist erzeugt und mit Geist gehandhabt waren, geistlose Nachahmer. Auch von Haus aus alberne Zeitmoden werden nachgeahmt. Selbst die Formlosigkeit läßt sich nachahmen. Den Geist über die Form zu setzen, muß unser aller Vorsatz sein.

Bei diesem Kampf gegen gedankenlose Nachahmung oder gegen starren Formalismus der Armee führt es aber auf unsachliche Abwege, den schweizerischen Geist als demjenigen anderer Wehrwesen von Natur aus überlegen zu wännen. Man bleibe bei der Sache und kämpfe gegen das Uebel selbst, um das es sich handelt. Das sind: geistloser Dienstbetrieb, starrer Formalismus, alberne Nachahmung, Untergrabung der Dienstfreudigkeit.

In der Zeit, als politische Demagogie sich in starkem Maße in unserem Wehrwesen bemerkbar machte, pflegte man im Meinungsstreit über Ausbildungsfragen oder andere Fragen, der Gegenpartei kurzerhand Mangel an schweizerischer Gesinnung zuzumuten. Innerhalb der Armee kann man auf diese Weise nicht diskutieren, besonders nicht über die so ernste Frage, ob unsere Soldatenausbildung gewissenhaft und sachgemäß oder aber ob sie geistlos, unsachgemäß betrieben wird.

Dem Hauptmann Häberlin gebe ich zu bedenken, daß eine Melde-

form in der von ihm beschriebenen, geistlosen und undurchführbaren Art unseres Wissens in unseren Vorschriften nicht verlangt wird und in keiner fremden Armee vorkommt. Wenn etwas irgendwo bei uns übertrieben wird, ist es nicht notwendig, den Ursprung außerhalb unserer Grenzen zu suchen. Während die Nachbarheere im Kriege standen, konnte man bei uns Schildwachen hinter den vorbeifahrenden Dienstautomobilen ihre Meldung nachrufen hören in einer nirgends anderwärts erfundenen Manier. Es kommt bei uns leicht vor, daß natürliche Gewohnheiten oder Befehle à la lettre aufgefaßt werden.

Die Meldung des einzelnen Wehrmannes soll und kann der Ausdruck „der höchsten Potenz der Männlichkeit“ sein, von der in den „Ausbildungszielen“ des Eidgenössischen Militärdepartements die Rede ist. Es kann darin das enthalten sein, was die Turner mit ihrem vierfachen „F“ wollen. Die Meldegewohnheit im innern Dienst ist ein Weg, den Rekruten für den Dienstgebrauch im allgemeinen und im besondern im Felddienst als Schildwache und auf Patrouillengang und wo er sonst seinen Vorgesetzten gegenübertritt, zu erziehen, offen Red' und Antwort zu stehen. *Wo* und *wem* und *was* gemeldet wird, darf man freilich nicht paragraphieren. Hier beginnt das Gebiet des gesunden Menschenverstandes.

Eine unverständige Uebertreibung läßt sich oft darauf zurückführen, daß ein höherer Vorgesetzter gelegentlich eine derartige Form, die als Mittel zum Zweck in das ausschließliche Ausbildungsverfahren eines Einheitskommandanten gehört, zum Steckenpferd erwählt. Darauf oder gar auf sinnlose Mätzchen einzugehen, ist aber ein schweizerischer Hauptmann nicht verpflichtet. Es ist dann an ihm, den Geist gegenüber der Form durchzusetzen.

Nicht vermehrte Ausbildung der Unteroffiziere, sondern ihre Erziehung zu Vorgesetzten.

Von Hauptmann *H. Berli*, Instruktionsoffizier in Zürich.

Ich setze als anerkannt voraus, daß die Unteroffiziere ihren Anforderungen im allgemeinen nicht genügen. Nach dem, was man liest und vor allem nach dem, was man zu hören bekommt, zeigt sich das Ungenügen insbesondere im Gefecht, dann aber auch in bezug auf ihre Stellung als Vorgesetzte im allgemeinen. Das Ungenügen im Gefecht wird mit Recht neben dem allgemeinen Ungenügen noch besonders erwähnt, denn es kann herrühren sowohl davon, daß die Unteroffiziere als Vorgesetzte allgemein nicht genügen, als auch davon, daß die entsprechende Ausbildung fehlt.

Die Vorschläge zur Behebung dieser Mängel gehen fast ausnahmslos darauf hinaus, daß die Ausbildung der Unteroffiziere verbessert, die Unteroffiziersschule eventuell verlängert werden müsse. Vor allem wird dabei betont, der Gefechtsausbildung müsse vermehrte Beachtung